

Eine „gelehrte Gabe“ für Kaiser Maximilian I.

Als Troja unterging, floh Aeneas und landete nach Irrfahrten schließlich in Latium, wo er zum Stammvater der Römer wurde – so schildert es der lateinische Dichter Vergil in der „Aeneis“. Der **antike Klassiker** erfuhr 1515 in der Übersetzung des Franziskaners Thomas Murner eine Renaissance.

Von **Julia Frick**

Eine gelehrte Gabe für den Kaiser in Zeiten des Friedens: So präsentiert Thomas Murner seine am 27. August 1515 bei Johann Grüninger in Straßburg gedruckte erste deutsche Übersetzung von Vergils „Aeneis“, einem Leittext in der Bildungswelt des westlichen Abendlandes. Diese „Pionierleistung“, wie der Franziskaner Murner (1475–1537) sein Werk in der Vorrede bezeichnet, blieb für beinahe 100 Jahre die Einzige und wurde erst 1610 durch die postum publizierte Nachfolgeübersetzung des Augsburger Meistersingers Johannes Spreng abgelöst.

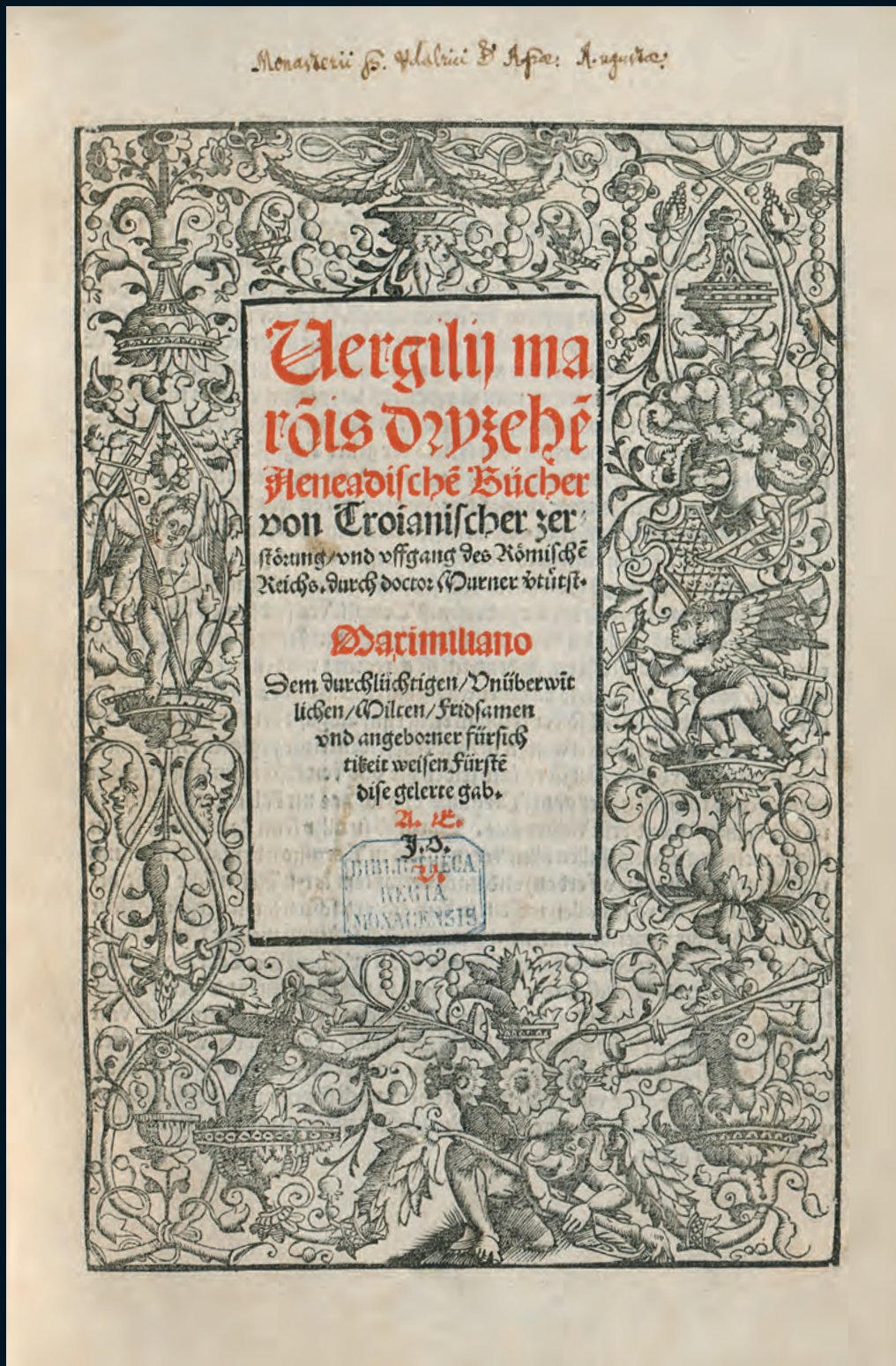
Thomas Murners Übersetzung gewinnt ihr historisches Profil zum einen maßgeblich durch ihre Zugehörigkeit zum kulturellen Umfeld Maximilians I., der, wie Murners Vorwort nachdrücklich betont, als Friedenskaiser seiner Zeit dem Friedenskaiser Augustus gleichkomme, auf den hin Vergil seine „Aeneis“ konzipiert habe. Zum anderen will Murner in typischem Humanisten-Gestus seine Übersetzung als kulturelle Rettung des großen Werkes für diejenigen verstanden wissen, die keinen Anteil an der lateinischen Bildung haben: Er habe das Werk Vergils *von latynischem todt in tütisches leben erquicket*, d. h. dem „toten“ lateinischen Text neues Leben in der deutschen Sprache eingehaucht. Und schließlich hat Murners Übersetzung einen besonderen Wert durch die Wahl der Form, des freien Knittels, wodurch sie sich von den sonst in dieser Zeit üblichen Klassiker-Übersetzungen in Prosa abhebt.

Die deutsche „Aeneis“ als symbolisches Kapital in Friedenszeiten

Thomas Murners Übersetzung ist Kaiser Maximilian I. gewidmet. Die Thematik des Friedens durchzieht leitmotivisch das gesamte Dedikationsschreiben und dient als programmatisches Bindeglied zwischen dem antiken Kaiser Augustus und dem aktuellen Herrscher aus dem Hause Habsburg. Ziel ist eine Translatio des politischen Konzepts des Augusteischen Friedens (Pax Augusta) auf das Römische Reich von Murners Gegenwart: Maximilians Herrschaft erscheint als das unter neuen Vorzeichen verwirklichte „Goldene Zeitalter“.

Dass Murner Kaiser Maximilian I. als Friedensfürst präsentiert, ist insofern überraschend, als in der zeitgenössischen Panegyrik in der Regel Friedrich III. als Friedensherrscher, sein Sohn Maximilian hingegen als bester aller Kriegshelden gefeiert wurde. Jedoch gehört zur kriegerischen Grundhaltung Maximilians auch seine Inszenierung als Fürst, der den Frieden durch Triumphe im Kampf erringt. Indem Murner die Dialektik von Krieg und Frieden ausspart, distanziert er sich vom panegyrischen Mainstream und kann so der Parallele Maximilians I. zu Augustus umso stärkeres Profil verleihen. Durch den Rückbezug auf Augustus und seine Friedensherrschaft überträgt Murner die Verbindung Aeneas—Augustus auf

Das Titelblatt von Thomas Murners „Aeneis“-Übersetzung präsentiert die programmatische Ausrichtung des Textes auf Maximilian I.



Maximilians Herrschaft erscheint als das unter neuen Vorzeichen verwirklichte „Goldene Zeitalter“.



Flucht des Aeneas und seiner Flotte aus dem brennenden Troja, Ankunft in Karthago. Kolorierter Holzschnitt aus dem Nachdruck der Übersetzung.

Die Trojaner Nisus und Euryalus im Kampf vor dem „neuen“ Troja in Latium. Kolorierter Holzschnitt aus dem Nachdruck der Übersetzung.



Maximilian und leistet so eine Aktualisierung der in der „Aeneis“ angelegten imperialen Deutungsdimension.

Diese in den Schriften der zeitgenössischen Intellektuellen allgegenwärtige Sinnstiftung der „Aeneis“ repräsentiert einen historischen Diskurs, an dem Murners Übersetzung als ein Stück politischer Ideengeschichte der Zeit um 1500 mitarbeitet. Damit dient die Widmungsvorrede, die Maximilian I. als Zielpunkt der römischen Geschichte fokussiert, geradezu als Leseanleitung für die deutsche „Aeneis“.

Renaissance des antiken Klassikers: „von latynschem todt in tütsches leben“

Latein ist tot? Zwar gilt heutzutage die lateinische Sprache im öffentlichen Bewusstsein als eine „tote“ Sprache, die nicht aktiv gesprochen wird und ihre Präsenz folglich nur noch im Schulunterricht behaupten kann, wo sie nach den Regeln einer längst vergangenen Zeit erlernt wird. Das war jedoch ganz anders im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, wo Latein als internationales Kommunikationsmittel der Gelehrten einen ungleich höheren Stellenwert besaß. Auch der antike Dichter Vergil war in der Frühen Neuzeit alles andere als „tot“, er gehörte vielmehr zu einem festen Bestandteil des Schullektürekannons und war im Kontext des gelehrten lateinischen Bildungsbetriebs einer der maßgebenden Autoren. Gleichwohl gab es auch um 1500 gesellschaftliche Gruppen,

für die Latein eine im wahrsten Sinne des Wortes „tote“ Sprache war, und zwar deshalb, weil der Zugang zur lateinischen Literatur auf einen relativ kleinen Kreis kompetenter Teilhaber beschränkt blieb. „Lebendig“ wurde Vergil mit Murners Übersetzung für all diejenigen, die keinen Zugang zur lateinischen Bildungskultur der Zeit hatten. Murners Rede vom *erquickten* des antiken Klassikers zielt unter Rückgriff auf humanistische Zeichensysteme wortwörtlich auf Vergils Renaissance, seine „Wiedergeburt“ in der deutschen Sprache.

Neue Vermittlungsleistung in deutschen Versen

Diese Wiedergeburt wird vollzogen durch die Form des Textes in paarweise gereimten deutschen Versen, die sich von den zeitgenössischen Übersetzungen antiker Autoren in Prosa absetzt. Sie orientiert sich an literarischen Traditionen in der Volkssprache sowie an aktuellen Vorlieben der Rezipienten. Ein Beispiel dafür wäre der Bucherfolg von Sebastian Brants „Narrenschiff“, erschienen 1494 in Basel.

Die Reimpaarform bringt eine freiere Wiedergabe des lateinischen Textes mit sich, die dokumentiert, dass eine wortgetreue Übersetzung nicht als notwendig empfunden wurde. Vielmehr bewahren die deutschen Verse gegenüber der lateinischen Vorlage eine Eigenständigkeit, die von Murners literarischem Anspruch

Die Holzschnitte überführen den antiken Stoff in die Zeit um 1500 nördlich der Alpen.

zeugt, das antike Epos in metrisch geformte Sprache umzusetzen und diesem damit etwas Gleichwertiges an die Seite zu stellen.

Zugleich bemüht sich Murner um eine funktionale Anwendbarkeit seines Werkes: Die deutschen Verse sind an den Außenrändern der Seiten mit den Anfängen der lateinischen Hexameter versehen, damit man sie mit dem Ausgangstext vergleichen kann. Diese Einrichtung zielt darauf, mithilfe des deutschen Textes die Lektüre des lateinischen Originals *on meister*, also ohne die Vermittlungsinstanz eines Lehrers bzw. des Lernzusammenhangs einer Schule oder Universität zu ermöglichen. Darauf weist der Autor im Vorwort eigens hin. Er will seine Übersetzung als Hilfsmittel für das Studium des Vergil-Textes genutzt wissen. Die historisch angestrebte Lesesituation ist das zweisprachige Textstudium, bei dem die Leser zur Arbeit mit dem Original angeleitet werden sollen und idealerweise in einem gesonderten Buch den Text Vergils neben der Übersetzung vor sich haben.

Bilder als Verständnishilfe

Die Hinführung zum antiken Epos geschieht nicht nur mittels der Widmungsvorrede und des deutschen Textes, sondern auch im Medium des Bildes. Murners Übersetzung sind 112 meist ganzseitige Holzschnitte beigegeben. Sie entstammen der lateinischen Vergil-Ausgabe Sebastian Brants, die 1502 in derselben Druckwerkstatt verlegt wurde. Sie weisen eine bemerkenswerte

Detailgenauigkeit auf, die auf Brants fundierte Kenntnis des lateinischen Originals, aber auch der mit diesem überlieferten Kommentare zurückzuführen ist.

Die in den Holzschnitten präsentierte Bild-Erzählung ermöglicht neben dem Schriftverständnis eine „schauende Lektüre“ des Textes. Dabei ist die Umsetzung der Textinhalte ins Bild mit dem Prozess des schriftlichen Übersetzens vergleichbar: Sowohl Illustration als auch Übersetzung zielen darauf, den Rezipienten ein kohärentes Bild des Textes zu vermitteln, das der zeitgenössischen Anschauung entspricht. Daher überführen die Holzschnitte den antiken Stoff in die Zeit um 1500 nördlich der Alpen: Zum Beispiel spiegeln Fachwerkhäuser, Erker und Zinnen, ja sogar Kirchtürme mit Glocken und Kreuzen die typischen Bauformen spätmittelalterlicher nordalpiner Städte wider; Kleidung, Haar- und Barttracht sind der Zeit um 1500 verpflichtet. Die Helden kämpfen nach Art von Rittern.

Die ins Bild überführten Textinhalte orientieren sich an der zeitgenössischen Vorstellungswelt und sind auf eine kulturelle Übertragung des antiken Textes gerichtet. Sie bieten damit ein eindruckliches Beispiel für die um 1500 charakteristische Aneignung antiker Klassiker gemäß den jeweiligen zeitgenössischen Gegebenheiten.

Eine „gelehrte Gabe“ für Kaiser Maximilian I.

Murner widmet dem Kaiser kein lateinisches Nationalepos, in dem Maximilian I. als Held erscheint, wie dies andere Literaten vorgelegt haben. Seine Gabe ist vielmehr ein Werk in der Volkssprache, dessen geographische Reichweite – im Gegensatz zum Latein als Bildungssprache Europas – zwar auf das deutschsprachige Gebiet beschränkt blieb, dort aber gleichwohl bei den bildungsbeflissenen Führungsschichten des Reiches auf eine potentiell größere Resonanz stoßen konnte. Gerade mit der Versform knüpft Murner an bestehende volkssprachige Formen der Propagierung des kaiserlichen Ruhmeswerks an.

Mit der Wahl der Übersetzung eines antiken Textes als Widmungsgabe an Kaiser Maximilian I. folgt Murner einer zu Beginn des 16. Jahrhunderts verbreiteten Praxis: der Verwendung der antiken klassischen Literatur als Herrscherlehre und Lebenshilfe. Durch die Bezugnahme auf Kaiser Augustus in der Widmungsvorrede richtet Murner die Lektüre der deutschen „Aeneis“ programmatisch auf Maximilian I. aus. Sie gehört, wie der Literaturwissenschaftler Franz Josef Worstbrock festhält, „in den Diskurs von Kaiser, Reich und deutscher Nation, der im dt. Südwesten in der Ära Maximilians am lebhaftesten verlief“.

Dr. Julia Frick

ist wissenschaftliche Assistentin am Deutschen Seminar der Universität Zürich. Ihre Arbeit „Thomas Murners ‚Aeneis‘-Übersetzung (Straßburg 1515). Lateinisch-deutsche Edition und Untersuchungen“ erscheint 2019 in der Reihe „Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters“.
